

Nr. 149. Bromberg, den 2. Juli 1930.

Ein Welthaus.

Roman von Sophie Kloerss.

Urheberschutz für (Copyright by) Ernst Keils Nachf. (A. Scherl) G. m. b. H. 1929.

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Die wahnsinnige Konventionalstrafe", murmelte Paul. „Dreimal so viel, wie du bekommen hast."

„Wir müssen nur für das Strafe zahlen, was wir nicht liefern. Also liefern wir."

„Was der Kaffee heute kostet! Das Doppelte kannst du hineinstecken, was du bekommen hast. Und froh sein, wenn das reicht." Er saß da, seine Hände schlaff auf der Tischplatte, aschgrau, aber doch viel zu sehr Kaufmann, um im Geist nicht jede Zahl mitzuberechnen, die halblaut zwischen Soltau und dem Vater hin und her ging.

„Herr Heinecken", sagte Soltau, „Sie wissen, ich bin nicht ohne Vermögen. Wenn ich Ihnen —"

„Bitte." Eine ruhige Handbewegung. „Davon kann keine Rede sein. Wollen Sie das Vermögen, was Ihrer Familie gehört, an ein sinkendes Schiff wenden?"

„Wenn es jemand anders wäre — Aber so felsenfestes Vertrauen, wie ich zu Ihrem genialen Geschäftsgeist habe —"

„Sie sehen, wohin er mich geführt hat. Paul, du weißt Bescheid mit den Aktien der Hamburg-Lübecker Bahn. Wie stehen Sie?" Ein aufreißender Blick. „Nimm dich zusammen."

Die jungen Leute im Kontor gingen zum Essen, der Buchhalter und der erste Kommis fragten, ob auch sie gehen könnten — Heinecken winkte nur mit der Hand — und wieder saßen die drei Männer und zählten und überlegten, und als es zwei schlug, stand Heinecken auf.

„Ich muß zur Börse. Sehen, was sich da an Kaffee fassen läßt, ehe die Meute unser Unglück erfährt und den Preis verdoppelt. Moltau, Sie gehen zu Lübbe und Mels und sehen zu, was sich da machen läßt. Du, Paul —" Da sah er, daß er dem Sohn nicht mehr zumuten durfte. „Leg' dich nebenan in mein Zimmer auf das Sofa. Du bist ja vollkommen zu Ende. Auf Wiedersehen." Er griff zum Stock, zum Zylinder, stäubte ein Fädchen vom Rockärmel, ging hinaus.

Die beiden andern sahen ihm nach. „Daß er so ruhig bleiben kann", sagte Paul.

„So möcht' ich auch dastehen können, wenn mich ein Unglück trifft", antwortete Soltau. „Ziehen Sie den Hut vor ihrem Vater, Heinecken. Von der Art gibt es auf zehntausend noch nicht zwei."

*

Drei Tage später wußte er die ganze Stadt. „Heinecken ist rum."

Es war eine Aufregung, wie sie kaum vorgekommen war.

Kein anderes Gespräch an der Börse. Wo sich zwei eingesessene Hamburger trafen, fragte einer den andern: Wissen Sie schon —

Ja, und wie der Mann das trägt.

Peemöller sagt, er will doch liefern.

Ist ja ausgeschlossen!

Er löst alle seine andern Geschäfte auf, macht alles zu Geld, sein schönes Landhaus in Hamm soll zum Verkauf stehen.

„Hut ab vor dem Mann."

„Ja, durch ihn soll keiner zu Schaden kommen."

Und zwischen den aufgeregten Freunden ging der alte Herr hin mit ruhigem, gehaltenem Wesen, stand jedem Rede und Antwort, war an jedem Morgen im Kontor, an jedem Mittag an der Börse, kämpfte um sein Geschäft, um den guten Namen seiner Firma, sagte wieder und immer wieder zu Adelheid, zu Paul, zu Soltau: „Es wird reichen. Wir werden nicht fallieren. Arm werden wir sein, ja — Nun, Armut ist keine Schande. Aber alle werden befriedigt werden."

Und Adelheid stand neben ihm mit ihrer stillen Güte, die ihm nie so wohl getan wie in diesen harten Wochen. Reichtum — es war eine Annehmlichkeit, ihn zu besitzen, es war kein Unglück, ihn zu entbehren. „Wenn du mir nur bleibst, mein lieber Mann. Wenn es dich nur nicht umwirft. Und das tut es nicht. Du stehst über dem Schicksal."

Bis er eines Tages heimkehrte und sein Schritt schwerer war als sonst, und sein Kopf sich tiefer gesenkt hatte als vorher. „Es ist nicht zu zwingen. Kein Käufer findet sich für das Haus. Hamm ist zurzeit nicht in der Mode. Und ich brauche gleich alles, was sich nur fassen läßt. Woher soll ich es nehmen?"

„Du hast doch die hunderttausend Taler, die du einmal für mich sicherstelltest — sind die auch schon fort?"

„Ich gab deinem Vater mein Wort, daß die unberührt für dich bleiben sollen, was auch kommt."

„Ich stehe jetzt an Vaters Stelle und gebe dir dein Wort zurück. Hier geht es um unseren guten Namen. Und dann — ich habe noch mein Erbteil von Vater —"

„Nein, nein. — Wenn mir etwas zustößt — Und du hast nichts mehr — Und außerdem — ich glaube nicht, daß Ernst es auszahlen kann."

„Ich will mit Ladwig reden, der weiß um alles."

So kam es, daß Soltau sich einen neuen Wirkungskreis suchen mußte. Die Firma Heinecken mußte liquidieren. Was Karl Anton beginnen würde, darüber sprach er nicht. Aber Soltau streckten sich viele Hände entgegen, und ihm war es das natürlichste, sich mit dem Hause zu verbinden, daß seinem alten Chef am nächsten stand. So konnte Adelheids Erbe in die Masse geworfen werden, und als es auf Weihnachten ging, wußte sie, ihr Opfer war nicht umsonst. Heinecken schnitt mit Ehren ab. Arm waren sie geworden, aber niemand hatte durch Karl Anton Heinecken einen Verlust erlitten. Der gute Name stand rein und fleckenlos da. Doch ehe es so weit kam, hatten sie schwere Sorge mit Paul durchmachen müssen. Er war eines Morgens beim Aufstehen in Ohnmacht gefallen, Fieber war eingetreten, der Arzt hatte eine schleichende Rippenfellentzündung festgestellt, und die schwere Nervendepression, herstammend aus der Stunde, wo der Vater die große Not zuerst allein durchkämpfte tat das übrige. Wochenlang lag der Kranke mit

getrübtem Bewußtsein, zeitweilig so erregt phantasierend, daß sie ihn kaum im Bett halten konnten.

Minna sah aus wie ein Schatten. Ihr immer zartes, blasses Gesicht verlor jeden Schein von Farbe. Aber Paul wollte, sobald er bei Besinnung war, keinen anderen Pfleger um sich dulden.

Erst als es auf den Frühling ging, konnte er wieder langsam durch Haus und Park schreiten, und so recht gesund wurde er nie wieder. Jede Sorge, jede Erregung rief heftige Kopfschmerzen hervor. Geselligkeit konnte er jahrelang nicht ertragen, seine Kinder durften nie mehr in seiner Gegenwart toben und schreien.

Heinecken sah ein — dieser Sohn war für das Leben, so wie er das Leben wollte — nicht zu brauchen. Aber auf einem sicheren Posten, einen vorgeschriebenen, geraden Weg gehend, würde er der zuverlässigste, fleißigste Beamte sein. Er bemühte sich für ihn um eine Stellung als Prokurist an der großen neuen Lebensversicherung Germania. Dort stieg Paul im Lauf der Jahre bis zum zweiten Direktor, und bewies durch seine Tätigkeit, daß der Vater ihn endlich an die richtige Stelle geschoben hatte.

*

Madame Hellwig kam in höchster Erregung nach Hamm hinausgefahren.

„Beste, liebste Adelheid, das ist doch ganz gewiß nicht wahr! Sie erzählten es gestern bei Averdiecks. Aber sie glaubten es selber nicht. Ihr wollt doch nicht wirklich nach Java."

„Doch, Tante Anna, es stimmt. Aber es sollte eigentlich noch nicht darüber gesprochen werden."

„Aber warum? Um alles in der Welt, warum?"

„Wir müssen doch leben. Die Plantage drüben ist so ziemlich das einzige, was uns geblieben ist. Und das Haus hier. Aber das will im Augenblick niemand kaufen. Es ist den eleganten Leuten zu altmodisch. Und den andern zu kostspielig."

„Und du willst mit? Du willst da mit hingehen?"

„Soll ich mich jetzt noch von meinem Manne trennen? Wo er den siebenzig nahe ist? Ein holländischer Geschäftsfreund, dessen Plantage neben der unsern lag, gibt das Geld, Karl Anton wird dafür jene Plantage mit übernehmen."

„Adelheid! Wenn dein seliger Vater das wüßte! Jetzt kann ich begreifen, daß er dich ihm nicht geben wollte. Du kannst da einfach nicht leben."

„Es leben auch andere weiße Damen dort, und sie leben nicht schlecht. Dienerschaft in Menge. Außerdem bekomme ich einen eigenen Reitelefanten —"

„I gitt, sei stille. Es wäre mein Tod, wenn ich auf solch Untier steigen sollte. Nein, daß ich dies noch erleben muß." Sie war so entsetzt, daß Adelheid wußte, nun waren ihre Gedanken für viele Tage beschäftigt, sich all die Fährlichkeiten im künftigen Leben der Nichte auszumalen, und im Grunde war ihr das sehr interessant.

Ja, nun hatte ihr Leben noch einmal eine ganz unerwartete Wendung genommen. Aber war das nicht gleichgültig? Wenn sie nur zusammenging mit dem, dem ihr Leben gehörte. Ob dort unter dem glühenden Südhimmel oder im Hamburger Nebel und Schnee — kein Ort konnte ihr Schicksal bestimmen. Das gehörte dem einen Mann, den auch dieser Schlag nicht geworfen hatte. Sie war ihm nur dankbar, daß er ihr Mitgehen so ganz fraglos als selbstverständlich angenommen hatte. Ja, sie war ihm endlich der Kamerad geworden, der sie sein wollte, als er noch nichts in ihr sah wie das hübsche kleine Mädchen.

Am Abend vor ihrer Abreise gingen Karl Anton und seine Frau still zusammen durch die großen Gärten, die ihren Besitz umgaben. Sie hatten gebeten, man möge sie an diesem letzten Abend mit den Erinnerungen an gute und schwere Tage allein lassen. So war am Mittag noch einmal bei Paul ein gemeinsames Mittagessen gewesen, dann hatte man sich Lebewohl gesagt, denn auch die Fahrt zum Hafen wollten sie allein machen.

Wie sie nun an die Stelle kamen, wo die vier Pforten dicht nebeneinander die Gärten verbanden, hörten sie Kinderstimmen.

Paul Soltau zog die kleine Elsie Soltau im Blockwagen durch die Gartenwege. Wie eine Elfe war war es wirklich, das zierliche Ding mit den Samtaugen der Mutter und den blonden Haaren des Vaters. Fein und zerbrechlich sah es aus, aber es sah nur so aus, denn die Glieder waren von unglaublicher Gelenkigkeit, und Soltau machte sich oft den Spaß, mit seiner Tochter zu jonglieren, sie über Schultern und Rücken zu schwingen, am ausgestreckten Arm auf und ab schweben zu lassen, und mit ihr durch den Garten zu gehen, während sie auf seinen Schultern stand.

„Sieh," sagte Karl Anton und nickte dem Enkel zu, ziehst du deine kleine Frau ein bißchen spazieren?"

Paul Anton wischte sich mit dem Ärmel die Stirn. Obgleich der Abend kühl war, perlten ihm dicke Schweißtropfen aus den Haaren. „Sie will immerzu f-f-fahren. Immerzu f-f-soll ich so doll l-l-laufen." Das Sprechen wurde ihm sauer, weil er sich ganz außer Atem gehetzt hatte.

„Ja, ja, mein Junge, sie wird dir noch manches Rätsel aufgeben. Wenn du dir nur nicht an ihren Nüssen die Zähne ausbeißt."

Die Kleine blinzelte ihn von unten an und lachte. Er hatte immer Schokolade in der Tasche. Heute zum erstenmal schien er die vergessen zu haben. Nachdenklich sah er auf das reizende Persönchen und fragt: „Was meinst du, Adelheid, erleben wir es noch, wenn die zwei Hochzeit machen?"

„Wenn", sagte sie lachend. „Kannst du denn das Planen und Hoffen nie aussetzen, Liebster?"

*

Seit vier Jahren lebte Karl Anton mit seiner Frau auf Java. Die Briefe, die in Hamburg eintrafen, waren in jeder Hinsicht befriedigend. Nach schweren Monaten hatte man wieder ein Haus in der Plantage, hatte Arbeiter und Dienerschaft, hatte einen aufblühenden Garten und weitgestreckte Felder voll junger Bäumchen.

„Denn zuerst", erzählte Madame Hellwig allen Bekannten, „haben sie ja direkt in einem Zelt gewohnt, direkt in einem Zelt. Ein Schlafzelt und ein Küchenzelt und ein Vorratzelt, oder kochten sie im Freien? Ich weiß nicht mehr. Wenn es nun gegossen hätte in der Nacht —"

„Die Regenzeit war ja vorüber, als sie ankamen, Madame Hellwig", sagte dann der alte Ladwig, der ihre Berichte schon auswendig wußte.

„Ja, ja, ja. Sollte das so sicher sein? Und wenn nun Schlangen in solch Zelt kriechen, oder nachts kommt ein Tiger?"

„Sie haben ja Hunde, die würden ihn melden."

„Es wäre mein Tod, sollte ich so leben."

„Es wird Ihnen ja auch niemand zumuten."

Kamen Briefe, so gingen sie durch die vier Häuser, und alle nahmen teil an dem Leben ihrer Überseer. Adelheid schrieb heiter und zufrieden. Ja, das Klima bekam ihnen beiden gut. In der Höhe, wo sie lebten, fast tausend Meter hoch, war die Hitze zu ertragen, die Luft rein, die Winde erfrischend.

Ja, Karl Anton war, wie immer, voll Leben und Anregung. Niemand da drüben glaubte ihm seine Jahre. Er ritt täglich selber durch die neuen Pflanzungen und freute sich, wie die gediehen.

Ja, im dritten Jahr hatten sie die erste Ernte wieder gehabt. Eine kleine Ernte, aber der erste Wechsel auf die Zukunft. Und nun im vierten stand alles so üppig, war alles in dem aschegedüngten Boden so kräftig gediehen, daß sie voller Hoffnungen und Pläne waren. Noch einige Jahre so weiter, dann konnte die Plantage verkauft werden, und sie kamen nach Hamburg heim und setzten sich als Rentner zur Ruhe, freuten sich an Pauls Kindern und pflegten ihren Garten.

Was denn die Rosen machten? Ob Paul die, wie er versprochen, pflege und vermehre?

Zwei Jahre noch, vielleicht drei — dann kämen sie gewiß, und wie schön würde dann das Zusammenleben werden. Alle guten alten Zeiten sollten sollten zurückkehren.

Es klang nichts als Hoffnung aus den Briefen. Von irgendeiner Sorge keine Spur.

Obgleich sie Sorge hatte.

Bisweilen in der Nacht wurde sie wach, weil ihr Mann so schwer atmete im Schlaf. Wie leises Stöhnen war es. Faßte sie nach seiner Hand und legte ihre Finger um den Puls, so ging der unregelmäßig, hastete, ruckte, setzte dann aus, und war zeitweilig kaum zu spüren. Wachte Karl Anton auf von dieser Berührung, so lachte er über die Sorge seiner Frau. Ein bißchen Herzklopfen. Na ja, wer hatte nicht einmal Herzklopfen! Der holländische Arzt, der

da bei ihnen gewesen war, zur Jagd auf einen Panther, der hatte geraten, das Rauchen zu lassen und das viele Kaffeetrinken. Als wenn ihm der Kaffee schaden könnte, den er selbst auf eigenem Grund und Boden baute! Und die Zigarre. „Wer lange raucht, lebt lange." Jeder Hamburger raucht seine gute Importe. Und im nächsten Jahre begänne er selber mit Tabaksbau. Da unten an den Hängen, da, wo die Sonne so glühend gegen die Wände brenne, und die weite Ebene am Fuß des Berges seit Weltbeginn noch keine Ernte getragen, dort solle damit begonnen werden. Pläne und Unternehmungen! Wann würde er aufhören damit? Und wenn sie nach Hamburg zurückkehrten, um ein beschauliches Dasein auf ihrem Altenteil zu führen, wie lange würde er solch Leben aushalten?

November war es. Drüben in Deutschland fegten Sturm und Regen um die Giebel. Die Schiffe im Hafen hoben und schoben sich, stießen gegen das Bollwerk, knarrten mit den Masten, zerrten an den Duc d'Alben. Die Menschen trabten hastig, wenn sie keinen Regenschirm hatten, und hatten sie einen, so stemmten sie ihn gegen den Wind, mühsam um die Straßenecken kämpfend, wo der Sturm ihnen das Wetterdach mit boshaftem Druck kopfüber kehrte.

Aber bei den jungen Heineckens, sie hießen noch immer so, war großer Betrieb. Anna sollte den ersten Ball mitmachen. Bei Senator Bosenberg. Im Eßzimmer stand sie, bewundert von Mutter, Schwestern und Mädchen. In rosa Tarlatan mit einem Kranz von Monatsrosen, Monatsrosen am Ausschnitt und am Gürtel. Teuer war die Garnitur, aber an ihren Kindern sparte Minna nicht.

(Fortsetzung folgt)

Das Schicksal der kleinen Birke.

Von Julian Ejsmond (Warschau).

(Berechtigte Übertragung aus dem Polnischen von Dr. Wilhelm und Martha Christiani, Berlin.

Noch kurz vor des Dichters Tode, von dem wir in der gestrigen Nummer unseres Blattes berichteten, erhielten wir nachstehende Geschichte, die seiner Feder entstammt.

Sie war keine weiße Prinzessin, wie sie die Dichter besingen, noch ein schlankes und lächelndes junges Mädchen, noch auch „eine Bäuerin, die ihren Sohn beweint" und händeringend „den Strom der Flechten über die Schultern zur Erde fließen läßt."

Sie war eine kleine Birke im Moor, verloren unter anderen Bäumen.

Ihr Leben hatte nichts von jener Größe, die das rauschende Leben der Eichen, der Linden, der Pappeln und der Ahornbäume erfüllt . . . Sie strebte nicht gen Himmel und wollte ihn nicht erreichen.

Sie wurde auf rotbraunem, baum- und strauchlosem Moor, auf unwirtlicher Erde geboren, aus unbekannter Ferne von einem kalten Windstoß herbeigeweht. Zwischen Morast- und Heidelbeerhümpeln verging ihre Kindheit, umfächelt vom schwülen Duft sonnendurchglühter Flechten und fahlen Mooses.

*

Jeden Frühling stand sie im Glanz ihrer jungen Blättchen da, die kleinen grünen Funken glichen. Und das war ihre Lenzesfreude.

Wenn die Maiennacht die Erde in Schlummer einwiegte und der Mond die Moore mit seinem flüssigen Silber übergoß, begann das leuchtende Moor vom leidenschaftlichen nächtlichen Kollern der Birkhähne widerzuhallen . . . Vor dem Morgengrauen wurde aus fernen Wildnissen der Weckruf der Kraniche laut und erfüllte das schlafende Ried mit melodischem Getön . . . Und dann begannen im Moos alle Morgenstimmen zu erwachen: der teuflische, eigenartige Balzschrei der Schneehühner und das Meckern der Bekassinen aus Wolkenhöhe. Und das brünstige und unaufhörliche Lied des Birkhahns, — bei Sonnenaufgang einen Augenblick unterbrochen, ertönte überall ringsum, als sänge es die ganze Luft, die ganze Erde, die ganze Welt . . .

Die mit einer Wolke von flammend grünen Blättern gekrönte Birke erwachte jeden Morgen im nebligen Moor im Schein der kalten und strahlenlosen Sonne, von weißem Reif umhüllt.

Bald aber verwandelte der lächelnde Morgen jenen kalten Reif in lebendige Diamanten, in farbige Morgentautropfen. Das waren die leuchtenden Tränen des Frühlings.

*

Im Herbst nahmen ihre Blätter die Farbe blassen Goldes an. Doch bald schüttelten Kälte und Wind dieses Gold von den Zweigen der Birke, und auf den grauen Ruten, den grauen traurigen Ruten erglänzten morgens und abends Tropfen kalten Taus Tränen gleich. Das waren die traurigen Tränen des Herbstes.

*

Der Schnee bog mit roher Kraft ihren zarten Wipfel zur Erde. Sie bog sich demütig, hilflos wie ein gespannter weißer Bogen und verharrte so, den schwanken Wipfel im weißen Schnee eingefroren, den ganzen Winter über.

Erst der neue Frühling, der durch die Wildnis schritt und die Waldblumen und die in Eisfesseln geschlagenen Bäche zum Leben erweckte, vollbrachte durch seinen Zauberstab ein Wunder: aus dem niedergebogenen weißen Bogen schnellte das kleine Bäumchen, wie ein leuchtender Pfeil gen Himmel . . . Plötzlich stand er in Eisperlen und Diamanten da. Und jede dieser Perlen, jeder dieser Kristalle und Juwelen spiegelte die Sonne wider. Und aus den vor Freude weinenden Birkenzweigen, aus den rosaroten Zweigen tröpfelte der tauende Schnee hernieder, glückseligen Tränen des scheidenden Winters gleich.

*

Wäre sie eine große Birke gewesen mit einem marmorweißen atlasschimmernden Stamm, so hätte man sie gewiß die Königin dieses nebligen Landes, dieser unwirklichen, traurigen, aber schönen Moore genannt.

Hätte sie die überschäumende Freude des jungen Mädchens besessen, so hätte diese lachende Freude wohl aus dem Mantel der grünen Fläumchen gleichen Frühlingsblätter geleuchtet. Und Freude wäre von ihr ausgestrahlt über das ganze Moor . . .

Hätte sie an jene „Bäuerin" erinnert, „die ihren Sohn beweint", so hätte sie die Hände gerungen und durch schmerzliches Rauschen und hilfloses Hängenlassen ihrer Zweige ihrer Verzweiflung und ihrem ungeheuren Schmerz Ausdruck verliehen.

Aber sie hatte weder ungeheure Schmerzen, noch ungeheure Freuden. Sie hatte nichts Großes an sich. Sie war nur eine kleine Birke im Moor, ein schwankes und schwaches Bäumlein, Spielball des Windes in der unendlichen Wildnis des fahlen Moosmoores.

Sie fürchtete nicht Wetter, nicht Hitze, die die Baumriesen fällen. Sie bangte nicht vor dem bösen, wilden Sturme, der durch die Waldwildnis tobt, auch nicht vor Regenguß . . . Selbst die Axt des Holzfällers, deren Stimme den Bäumen den Tod kündet, erfüllte sie nicht mit Schrecken . . . Und sie war der Erde allzu nahe, um durch den Schnee erschreckt zu werden, der ihren ranken Wipfel mit seiner Last zu dieser Erde niederbog . . .

*

Ihre Erlebnisse? Sie hatte keine, sie konnte keine Erlebnisse haben, da das blaße Moor fern von der Welt und für immer hinter Nebeln versunken lag.

Selbst die Sonne drang selten bis hierher, da sie andere, freundlichere Gegenden vorzog. Selbst der Mond trieb sich hier ungern nachts umher, da er gewiß die tückischen Wasserlöcher fürchtete . . .

Nur die Irrlichter, die bösen Augen der Nacht, tanzten in der Dämmerung über den Morast. Und sie hätten leicht ins Moor geratene Wanderer irreführen und zu gefährlichen Wassertiefen leiten können, wenn überhaupt irgendein Wanderer auf dem Moor gewesen wäre . . . Aber es war keiner da.

Höchstens ein Jäger wurde manchmal in diese Gegend verschlagen auf der Suche nach einem Volk Birk- oder Schneehühner, war er aber erst einige Male bis über die Knie eingesunken, so verfluchte er das ungastliche Land und ging ärgerlich und zornig dorthin, woher er gekommen war. Im Winter heulten auf der endlosen, schneebedeckten Fläche klagend Winde und Wölfe . . .

(Schluß folgt.)

Die Familie.

Jedes Jahr hat jeder Mensch einmal Geburtstag.

Ist man arm, kümmert sich keine Katze darum.

Wenn man es aber im Leben zu etwas gebracht hat, zu Geld oder Ehren, trudelt am Geburtstag die ganze Verwandtschaft ein. Und je reicher man ist, desto größer ist die Verwandtschaft. Unter einer Sechszimmerwohnung gibt es im Leben keinen Neffen dritten Grades.

Bruno Bauer hat sechs Urgroßneffen achten Grades. So reich ist er.

*

In acht Tagen feiert Bruno Bauer seinen fünfzigsten Geburtstag.

Die ganze Familie fragt an:

„Was wünschst du dir, Bruno?"

Bruno schreibt an alle:

„Ein Bild von euch, ihr Lieben."

Da freut sich die ganze Familie:

„Welch sinniges Geschenk! Er denkt an uns, der brave Bruno! Er will uns immer um sich sehen."

Und sie ließen sich photographieren.

Zum Geburtstag trafen die Bilder ein.

Achtundsiebzig Großaufnahmen.

Achtundsiebzig Familienbilder. Aus Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Darmstadt und Döbeln. Aus Riesa, Riga, Rochlitz, Radeberg und Radebeul. Achtundsiebzig Familienbilder. Mit und ohne Kindern. Mit und ohne Hintergrund. Aber alle mit dem Blick nach vorn. Alle ihrer Würde voll bewußt. Und auf jedem Bild stand:

„Unserm lieben Bruno zum treuen Andenken!"

Bruno Bauer besah sich alle.

Zählte nach. Nicht einer fehlte.

Dann legte er die Bilder fein säuberlich zusammen und klingelte dem Diener.

„Heften Sie die Bilder in eine Mappe", sagte er, „und heben Sie sie im Vorzimmer auf. Wenn mich einer von den Leuten, die hier abgebildet sind, ab heute zu sprechen wünscht, bin ich niemals zu Hause."

Jo Hanns Rösler.



Bunte Chronik



* **Ein amerikanischer Multimillionär reist . . .** Der Multimillionär Mr. Key ist ein exzentrischer Mann und bereitet seiner Umgebung allerlei Überraschungen. Eine Zeitlang gastierte er in Albanien, wo er die Behörden so sehr belästigte, daß er endlich aus dem Lande ausgewiesen wurde. Er beschloß nach Amerika zurückzukehren und begann seine Rückreise in Ragusa, wo er einen großen Dampfer bestieg. Er reiste aber nicht wie ein gewöhnlicher Millionär in einer Luxuskabine. Nein — er belegte alle Luxuskabinen des Dampfers und schloß sie alle ab. Dann lud er die Schiffsmatrosen ein, seine Gäste während der Reise zu sein. Wein, Früchte, Kognak, Zigaretten, Gebäck wurden allen Matrosen zur Verfügung gestellt. Abends wurde auf dem Oberdeck ein Fest mit Musik und Tanz veranstaltet. Keiner der Passagiere durfte teilnehmen. Nur die Matrosen waren willkommen. In Spalate bestieg Mr. Key den Schnellzug nach Laibach. Er belegte zwei Schlafwagen und viele andere Fahrgäste waren dadurch gezwungen, zurückzubleiben und auf den nächsten Zug zu warten. Die ganzen Vorräte des Speisewagens wurden sofort nach Betreten des Zuges von Mr. Key gekauft. Er ließ das Essen unter den Fahrgästen der dritten Klasse gratis verteilen, für die Passagiere erster und zweiter Klasse war aber kein Essen im Speisewagen zu haben. Man ist zwar an die Launen amerikanischer Millionäre gewöhnt, sie sollten aber wenigstens in Europa etwas vernünftiger mit ihrem Gelde um sich werfen.

* **Anti-Alkohol-Kuriosität.** Auf der Eisenbahnstation Denver in Amerika spielte sich jüngst eine heitere Szene ab. Während des Aufenthaltes eines Zuges ging einer der Fahrgäste auf dem Bahnsteige spazieren. Eine neuankommende ältere Dame, mit allerlei Handgepäck beladen, eilte so hastig zum Zuge, daß sie beim Vorbeigehen dem promenierenden Herrn einen mächtigen Rippenstoß versetzte. Ein heftiger Wortwechsel entstand. Die jähzornige Dame ergriff aus ihrem Handgepäck einen dicken Spazierstock und wollte ihn auf der Schulter ihres Gegners landen. Der Herr riß den Stock aus ihrer Hand und zerbrach ihn über seinem Knie. Ein Szenenwechsel trat sofort ein: die Dame stand leichenblaß da und aus beiden Enden des zerbrochenen Stockes tropfte ein herrliches Fluidum. Der Herr erfaßte augenblicklich die Situation — er führte eine Stockhälfte zum Mund und trank gierig deren Inhalt. Seine Stimmung heiterte sich offensichtlich auf, denn er reichte die zweite Stockhälfte der Inhaberin, die auch nicht verfehlte, den Kognak aus der Röhre in den Mund zu gießen.

* **Auch ein Angelsport.** In Newyork wurde ein Neger beim „Angeln" ertappt. Er angelte nämlich in der Weise, daß er einen 3 Meter langen Stab mit Schnur und Angelhaken aus seinem Fenster ins gegenüberliegende offene Fenster steckte, Hosen ergatterte, diese hereinnahm, ihres Inhalts beraubte und mit der Angel wieder an Ort und Stelle brachte. Er gestand schließlich, diese Art lohnenden Angelsportes schon seit längerer Zeit ausgeübt zu haben.

* **Plakatkleber als Dichter.** Die Stadt Dubno in Wolhynien hat ihre Sensation. Der in Dubno allen Einwohnern bekannte junge Plakatkleber Frenkiel, stets „Wolodja" genannt, verfaßte ein Theaterstück unter dem Titel „Auferstehung" und sandte es der dramatischen Abteilung des Ministeriums für Volksbildung in Warschau ein. Die ganze Stadt lachte den armen Verfasser aus. Jeder machte sich über den „Klebedramaturgen" lustig. Aber groß war das Erstaunen der Einwohner von Dubno, als das Stück mit einer Anerkennung des Ministeriums aus Warschau zurückkam. „Wolodja" wurde der Held der Stadt. Man beschloß, sein Stück im städtischen Theater aufzuführen. Zwei Tage vor der Vorstellung erschienen auf allen Plakatsäulen von dem Verfasser eigenhändig angeklebte Anzeigen, die ihn bei der Arbeit des Klebens und bei der Arbeit des Dichtens darstellten. Die Überschriften lauteten: „Wolodja im Krieg ums Dasein" und „Wolodja dichtet". Tausende von Menschen belagern das Haus, in dessen Dachgeschoß Wolodja wohnt, um sich zu überzeugen, daß der einfache Plakatkleber der tatsächliche Autor des approbierten Schauspieles ist.

* **Bestrafung von Getreidedieben.** Im 17. Jahrhundert wurden Diebe in Europa, auch wenn sie nur belanglose Kleinigkeiten stahlen, besonders hart bestraft. Im Jahre 1678 lautete das Urteil des Gemeinderates des Städtchens Tharfield gegen eine Diebin, die während der Ernte zehn Pfund Getreide gestohlen hatte, folgendermaßen: „Ann Church hatte die Dreistigkeit gehabt, aus einem Hofe heraus von dem dort eingelagerten Getreide eine Menge zu stehlen. Wir verurteilen sie daher: sie soll nackt ausgezogen und an dem Hauptplatz der Stadt vom Polizisten solange gepeitscht werden, bis ihr böses Blut unter der Wucht der Peitschenhiebe herausquillt. Sollte sie indessen ohnmächtig werden, so ist sie mit kaltem Wasser zu begießen, um sie wieder ins Leben zurückzurufen. Dann muß die Exekution fortgeführt werden."

Lustige Rundschau



* **Das Wunder.** Der Lehrer will den Kindern den Begriff des Wunders klar machen. — „Fritz, was ist das", fragt er, „ein Mann wird von einem Auto überfahren — und tut sich nichts?" — „Zufall — — —" — „Hm . . . er kommt zum zweiten Mal unter ein Auto und es passiert ihm wieder nichts! Was ist es dann?" — „Glück — — —" — „— — und wenn er zum dritten Mal am selben Tage überfahren wird und es geschieht ihm wieder nichts, was — um Gottes willen — ist es dann?" — „Na — Herr Lehrer — dann ist's Übungssache!"

* **Er liebt den Frieden.** „Wie kommt es, John, daß du mit in diesen häßlichen Krieg gezogen bist?" — „Oh, ich habe keine Verwandten und keine Frau und liebe den Krieg. Aber warum bist du mitgegangen, Dick?" — „Nun, ich habe Verwandte und eine Frau und liebe den Frieden."

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.